



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig. 3. : Schlachten und
Belagerungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Daß der Norden Schleswigs nicht vom Süden getrennt werden will, ist ebenso gewiß, als daß sein materielles Wohlbefinden seine Hauptwurzeln in der Verbindung mit Südschleswig, Holstein und Hamburg hat. Stellt man ihm bei einer etwaigen Abstimmung die Frage etwa so: Wollt ihr mit Südschleswig und Holstein zusammenbleiben, auch wenn diese sich für Trennung von Dänemark entscheiden? so kann man eines fast einstimmigen Ja ziemlich sicher sein. Mit viel weniger Zuversicht wäre ein uns günstiges Votum zu erwarten, wenn man den Leuten die Frage vorlegte: Wollt ihr den Augustenburger oder den Glücksburger, Friedrich oder Christian? Ein ganz bestimmtes Nein aber würde man von der Majorität der Nordschleswiger zur Antwort bekommen, wenn Voreiligkeit und Unkenntniß eine Abstimmung für Anschluß an Deutschland veranlassen wollte. Der Südjüte ist kein Liebhaber von Krieg und Soldaten. Er glaubt zu wissen, daß wenn er zu Deutschland kommen sollte, seine Söhne nach Ungarn und Polen und wo sonst noch alles hin in den Krieg ziehen müssen, wie jetzt aus Ungarn und Polen und wo sonst noch her Soldaten nach Nordschleswig geschickt worden sind. Die guten Leute wollen daher mit Vorsicht und Geduld behandelt sein. Doch ist an ihnen nicht zu verzweifeln, und mit der Zeit brechen wir auch hier Rosen.

Militärische Briefe über den Krieg in Schleswig.

3.

Schlachten und Belagerungen.

Unter dem 4. d. M. sagten wir, daß die Arbeiten vor Düppel den Eindruck machten, als wenn man immer noch nicht an die schließliche Erstürmung der dortigen Schanzen dächte. Diese Ansicht hat ihre Bestätigung gefunden in der Mittheilung der Köln. Zeit. über den Versuch bei Ballegaard mit 3 Brigaden, also mit 18 Bataillonen nach der Insel Alsen überzugehen. Das Unternehmen ist im ersten Beginnen gescheitert; zum Glück für die theilgenommenen Truppen, denn ein Gelingen konnte zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden; jedes spätere Scheitern aber führte große Verluste herbei. Unmöglich erachten wir das Unternehmen: 1) weil es davon abhing, daß es nicht verrathen wurde und dies konnte bei der Größe der Vorbereitungen im feindlichen Lande und bei der guten dänischen Spionage nicht erwartet werden; 2) weil man Flußboote (die Pontons) zur Fahrt auf dem Meere bestimmt hatte; 3) weil die Dänen noch das Meer beherrschen und die Panzerschiffe trotz der 50 am

Ufer aufgestellten Geschütze die Boote überfahren konnten; 4) weil selbst nach glücklich erfolgtem Uebergang nur wenige Truppen das Landen hindern konnten; und endlich 5) weil diese Bataillone keine solche Macht bildeten, welche den nach Besetzung der Düppeler Schanzen noch disponibeln Dänen unter allen Umständen gewachsen waren, sie also abgeschnitten von allen Hilfsquellen, in jetziger Jahreszeit sich nicht lange halten konnten.

Solche Pläne sind mit gewissen alten unumstößlichen Wahrheiten des militärischen ABC nicht vereinbar. Man darf kühn sein, aber nicht tollkühn. Will man 18,000 Menschen riskiren, wie hier geschehen, um die Dänen aus Alsen zu vertreiben, so demonstrire man einen Uebergang und stürme nach gründlicher Vorbereitung und nach einer energischen Beschießung kühn die Schanzen, dann gewinnt die preussische Armee nicht nur Düppel, sondern auch Alsen und was mehr werth ist als das, Ehre. Die ganze Welt fordert jetzt einen wirklichen kriegerischen Act, damit sie Vertrauen zu Preußens Kraft fassen könne. Was bisher geschehen ist, läßt nur Schwäche, trotz des guten Materials vermuthen.

Wir haben wiederholt in der Zeitung gelesen, daß Generallieutenant Sindersin, Inspecteur in der Artillerie, von Berlin zur Armee abgegangen sei; sollte er hingeschickt sein, um die Belagerung mit dem gleichzeitig nachgesandten Artilleriematerial zu fördern? Hält man in Berlin einen Wechsel der Personen auf dem Kriegsschauplatz für nothwendig, dann scheint es rathfamer, damit von Oben anzufangen*). Warum die Angelegenheiten in Schleswig nicht vorwärts gehen, wollen wir, unsere frühern Besprechungen fortsetzend, im Folgenden klarzulegen versuchen.

In unserer Mittheilung über die Gefechte war die Ansicht ausgesprochen, daß das Hervortreten der Belagerungen in den Kriegen ein Beweis der Schwäche

*) Wir bescheiden uns, den Erfolg nicht als allein giltige und entscheidende Rechtfertigung eines militärischen Unternehmens anzurufen, obwohl gerade im Kriege bekanntlich der Schritt von der Kugel für den ungehorsamen General bis zum Theresienkreuze ein sehr geringer und lediglich durch den Erfolg bemessener ist. Wenn aber, wie hier, ein sicherer Erfolg außer der Berechnung lag, ein Erfolg überhaupt nur unter außerordentlich großen, wahrscheinlich unverhältnismäßigen Verlusten zu erwarten stand, die Lage vor Düppel aber offenbar ein Unternehmen der Verzweiflung nicht rechtfertigt, dann werden die wachgerufenen Bedenken gegen die Zweckmäßigkeit der Oberleitung in sehr ernster Weise gesteigert.

Uebrigens ist nach allen Nachrichten das ganze Unternehmen, abgesehen von seiner innern Opportunität, wieder mit jener Schnelligkeit und Sicherheit vorbereitet, die für die Vortrefflichkeit des Materials vom Generalstab bis zum einzelnen Grenadier ein vollgiltiges Zeugniß ablegen. Um so mehr rechtfertigt sich das Bedauern, daß alle diese Kräfte nutzlos verwendet sind, während die zum Stillschweigen verurtheilten fünfzig Kanonen in der Parallele vor Düppel eine gute, wie scheint nöthige Verwendung finden konnten, und während die 15—18000 Mann Infanterie, wenn augenblicklich nicht verwendbar, doch schwerlich eines Uebungsmarsches nach Sandberg hin bedürftig erschienen. Der angeborenen Farbe der Entschließung ist des Gedankens Pläße angekränfelt.

der kriegsführenden Parteien sei. Diese Schwäche wird hervorgebracht entweder durch ungenügende Gesamtkraft eines Landes, oder durch den mangelnden Thatendrang des Feldherrn, oder aber durch den politischen Gedanken, welcher dem Kriege zum Grunde liegt. So hat Dänemark sich gegen die übermächtigen Deutschen hinter Befestigungen zurückgezogen; so hat Belgien, das im Kampfe mit seinen Nachbarn stets die Minderzahl des Heeres auf seiner Seite haben muß, in die Festung Antwerpen den Schwerpunkt seiner ganzen Macht gelegt; so haben Volkshere, wie z. B. die Spanier gegen Napoleon den Ersten, die Niederländer gegen Philipp den Zweiten, sich stets vor den wohlorganisirten Heeren ihrer Gegner in Festungen oder besetzte Städte zurückgezogen. Ebenso treten in Amerika nach den blutigen Schlachten mit den ersterbenden Kräften der Conföderirten jetzt die Städtevertheidigungen in den Vordergrund.

Die Schwäche der Feldherrn hat vor Düppel wie vor Sebastopol die Armeen in lange Belagerungen statt in einen frisch unternommenen, aber wohl überlegten Sturm verwickelt. So sind Düppel und Sebastopol aus Verschanzungen erst Festungen geworden. Der Entschluß eine Schlacht zu schlagen, concentrirt das Geschick der Heere und Länder in die Handlungen weniger Stunden und macht die Zukunft ganz von dem Feldherrn abhängig. Eine Belagerung aber umfaßt einen Zeitraum von Monaten, wälzt die Verantwortung der Erfolge auf eine Menge untergeordneter Schultern und hat doch den Anstrich eines großen Unternehmens. Die Schlacht rechtfertigt sich erst in dem Erfolge, die Belagerung aber vorweg in der Bedeutung der Festung etc. Dies Verhältniß ist es, was vor allen andern Dingen schwache Feldherrn in und vor Festungen führt.

Nichts macht aber den Feldherrn und die Kriegsführung schwächer als die Kleinheit des politischen Gedankens, welcher dem Kriege zum Grunde liegt. Je weniger es die Absicht ist, die feindlich gegenüberstehende Macht zu vernichten, desto weniger Mittel werden angewandt, desto schwächer sind die Heere, welche auftreten, desto geringer sind die Resultate, welche man zu erlangen sucht, desto kleinerer Resultate bedarf man auch, um den eigenen Willen durchzusetzen. — So war der 1854 begonnene Krieg der Engländer und Franzosen gegen die Russen durchaus nicht unternommen, um diese gänzlich niederzuwerfen, sondern nur um Kaiser Nikolaus abzuhalten, Eroberungen in der Türkei zu machen. Deshalb packte man nicht das russische Heer, wo es sich fand, sondern suchte einen isolirten Punkt, Sebastopol, aus, der als bedeutendste Seestation die Aussicht bot, hoch im Preise zu stehen und bei dem Streit den Ausschlag zu geben. Nur die Schwäche der ersten Führer und das Bedürfniß Napoleons, unter allen Umständen Ruhm zu ernten, ließ den Verlauf der Belagerung zu einem großen Krieg ausarten. — Im Jahre 1859 war Napoleon weit davon entfernt, sich in einen Kampf um die Existenz Oestreichs

einlassen zu wollen, er wollte sich selbst Ruhm schaffen, dazu war die Unterstützung Italiens und die Ruhmeserhöhung seines Landes und seiner Armee nothwendig. Die raschen und glänzenden Siege bei Magenta und Solferino genügten diesem Zweck. Deshalb und nicht aus Sorge vor dem vielverschrieenen Festungsviereck machte Napoleon der Dritte am Mincio Halt. Oestreich konnte er ohne die Einnahme der Festungen zum Frieden zwingen, wenn er, wie sein großer Onkel bewiesen, seine Siege nach Deutschland hineintrug, vor den Festungen aber die sardinische Armee und die verschiedenen italienischen Neuformationen zurückließ. Ein Krieg nach Deutschland hinein hatte aber zu viele Consequenzen und forderte sehr viel mehr eigne Anstrengungen als der französische Kaiser an die Sache wenden wollte. —

Der jetzige Krieg in Schleswig ist ebenfalls nicht unternommen, um Dänemark niederzuwerfen oder selbst zu schwächen, er sollte nur einen Druck auf seine Politik ausüben. Daran leidet der ganze Krieg. Anfangs hatte man erwartet, daß Dänemark einfach Schleswig wie Holstein räumen würde. Das wäre seinerseits auch entschieden das Klügere gewesen. Als die Dänen zum „Staunen“ des Prinzen Friedrich Karl Stand hielten, wie er von Wiffunde meldet, entzog man sich dem großen Gefecht und drückte mit der Uebermacht durch eine weite Umgehung auf den Gegner. Die Dänen zogen ab, die Verbündeten folgten und sandten nach einigen Tagen Patrouillen gegen Düppel, ob der Feind nun nicht Schleswig geräumt hätte. Er hielt wieder Stand. Die Umgehung war hier schwieriger und wollte man ein Resultat, mußte man den Feind hinter seinen Schanzen aussuchen. Man entschloß sich zu einer Belagerung und begann jetzt erst diejenigen Mittel zu sammeln, und zu beschaffen, welche hierzu nothwendig sind; so entstand eine Unterbrechung des Krieges, welche an sich nicht nothwendig war. — Noch viel mehr, wie bei der Landarmee tritt die Kleinheit der politischen Motive, welche zum jetzigen Kriege führten, bei der Marine hervor, von der man Anfangs ganz abgesehen hatte und deren vollste Bereitschaft bei einem wirklichen Kriege gegen eine Seemacht und ein Inselvolk natürlich eine erste Bedingung gewesen wäre.

In Schleswig tritt das politische Element aber noch in anderer Weise hervor. Wenn auch die Oestreicher in ihren Gefechten eine große Entschiedenheit entwickelten, so zeigen sie doch für die großen Schritte des Krieges keinerlei drängendes Element, hier tritt Preußen in den Vordergrund, in der Umgehung des Dannenwerks, im Einrücken in Flensburg, im Vorgehen gegen Düppel, im Einmarsch in Jütland und schließlich im Verrennen von Fridericia; und zwar deshalb, weil Preußen überhaupt mehr inneres Interesse am Kriege hat als Oestreich.

So verwebt sich Politik und Kriegführung unaufhörlich ineinander und Clausewitz sagt mit Recht, der Krieg ist nur eine Fortsetzung der Politik mit

andern Mitteln. Deshalb haben aber auch die Politiker Unrecht, welche, wie wir mehrfach in den Zeitungen gelesen haben, behaupten, daß aus den Kriegen des letzten Jahrzehnts hervorgehe, wie die Festungen durch die neue Bewaffnung zc. an Bedeutung gewonnen hätten. Wichtig ist, daß die Festungen in der Neuzeit mehr hervorgetreten sind als früher. Aber nur weil die Politik dieser Kriege schwach war. Je entschiedener und größer die politischen Ziele sind, desto leichter ist eine energische Kriegführung möglich. Je entschiedener aber der Krieg, desto mehr Schlacht und desto weniger Belagerungen.

Preußen, die Conferenz und der Bund.

Ein unbekannter Gönner d. Bl. schreibt uns (das Postzeichen scheint Frankfurt zu sein) Folgendes über den Hauptinhalt der Depesche, durch welche die preussischen Gesandten bei den Bundesregierungen angewiesen werden, letzteren die Beschickung der Conferenz zu empfehlen, und welche beiläufig ihren Zweck erreicht zu haben scheint, indem jetzt nur Bayern noch gegen die Beschickung sein soll.

Die Depesche ist vom 29. März datirt und sagt nach einem Ueberblick über den Gang des Conferenzprojects, England habe, indem es die von Dänemark vorgeschlagene Basis der Abmachungen von 1851 und 1852 fallen gelassen, in richtiger Würdigung der Verhältnisse gehandelt; denn Preußen und Oestreich hätten diese Abmachungen weder als Basis noch als Ausgangspunkt einer Conferenz annehmen können, indem sie sofort nach Eintreten der kriegerischen Maßnahmen und später wiederholt erklärt hätten, daß diese Verabredungen nunmehr hinfällig seien. Dänemark habe auf das Unzweideutigste gezeigt, daß es auch ferner nur durch Zwang und Gewalt zur Erfüllung jener Uebereinkünfte angehalten werden könnte, und weder die Pflichten gegen das eigne Land noch die gegen Deutschland erlaubten, einen Zustand herzustellen, der sich als unhaltbar erwiesen habe und dessen Aufrechthaltung stets von Neuem nöthigen würde, Opfer zu bringen, „ohne für dieselben irgendeine Compensation zu erhalten.“ Es liege im Interesse des allgemeinen Friedens selbst, an die Stelle dieses unhaltbaren Zustandes, an welchem man sich früher habe gebunden halten müssen, von welchem Preußen aber durch Dänemark entbunden worden sei, einen naturgemäßen zu setzen, welcher die Bürgschaften seines Bestehens in sich selber trage. Aufgabe der von England angeregten Conferenz sei, die Mittel hierzu zu finden und so einen dauernden Frieden zu begründen, und zwar sei dies die alleinige Aufgabe derselben. Nur zu diesem Zweck könne Preußen sie annehmen.

Dann sagt Herr v. Bismarck weiter: der deutsche Bund befinde sich in gleicher Lage wie Preußen. Zwar habe derselbe an den auf internationalem Rechte basirten Maßregeln der beiden Großmächte bezüglich Schleswigs sich noch nicht betheiligt, aber er könne jeden Augenblick in den Fall kommen, wie in Holstein seine bundesrechtliche Competenz, so auch seine internationalen Ansprüche zwangsweise geltend zu machen. Auch in seinem Interesse liege es daher, die Gefahren zu entfernen, welche aus einer Fortdauer der bisherigen Zustände immer von neuem entspringen müßten, und nicht minder entspreche